

Marburger Zeitung.

Nr. 129.

Sonntag, 28. Oktober 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondseite wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten- & Empfelgebühren kommen.

Zur Geschichte des Tages.

In ausländischen Blättern begegnen wir einem Gerüchte über den Wiener Gemeinderath, welches nicht unbeachtet bleiben darf. Es soll nämlich hohen Ortes im Zuge sein, den Wiener Gemeinderath „wegen Kompetenz-Überschreitung“ aufzulösen und Neuwahlen anzuordnen. Die Triebfeder wäre Graf Belcredi, der dem Wiener Vertretungskörper seit Langem nicht hold ist und schon nach der Debatte über das Pädagogium und seinen konfessionellen Charakter Anlaß fand, Sr. Majestät Vorstellungen über den „revolutionären Charakter“ (!) des Wiener Gemeinderathes zu machen und dessen Auflösung anzurathen. Der Kaiser soll geantwortet haben, so ernste Maßregeln seien für jetzt noch nicht an der Zeit, würden aber „in Wiederholungsfällen“ eintreten müssen. Einen solchen „Wiederholungsfall“ will man nun maßgebenden Orts in dem letzten Beschlusse des Gemeinderathes gegen die Ansiedelung der Jesuiten in Wien erblicken, und hält die Auflösung des Gemeinderathes für eine ausgemachte Sache, wenn nicht die dazwischenfallende Kaiserreise sie in Vergessenheit bringt oder ihr eine andere Wendung gibt.

Die Erklärung der Deakpartei entzieht der Regierung die Möglichkeit, ihre bisherige Politik auch künftig fortzusetzen. Die Regierung, welche sich erbot, das verfassungsmäßige Leben herzustellen, aber ihr Streben außer der Sistirung der Februarverfassung auch dadurch bekundet, daß sie die zum Ausgleich am ehesten bereitwillige Partei kompromittirte, muß sich jetzt zu einem Schritte entschließen, welcher über ihre Absichten und Bestrebungen keinen Zweifel zuläßt. Wenn die Regierung wirklich den Ausgleich auf dem ungarischen Landtage anstrebt, dann kann sie sich doch nur solcher Mittel bedienen, welche diesen Zweck erreichen helfen. Es ist unmöglich, daß die Regierung über diese Mittel mit sich nicht im Reinen sein sollte. Steht aber der guten Absicht der Regierung betreffs dieser Mittel ein mächtigerer Wille oder Einfluß im Wege, dann bleiben für sie nur zwei Wege offen: Entweder sie dankt ab oder sie beugt ihr Haupt vor dem mächtigeren Willen. Aber ihre zuwartende Politik kann sie nimmer fortsetzen. Ein solches Vorgehen wäre nur für den Fall noch angezeigt und gerechtfertigt, daß die Regierung Aussicht hätte, auf dem Landtage die Mehrheit für sich zu gewinnen. Hierzu hat aber eben die gegenwärtige Regierung

keine Aussicht mehr, denn außer einigen wenigen Stimmen wird Niemand die Regierung auf dem Landtage unterstützen, auf dem sie auch bisher nur die Deakpartei als Stütze gewinnen konnte, ins solange sie die gesetzlichen Forderungen der Nation nicht verlegt. Die Deakpartei aber tritt zurück und die Regierung wird jetzt gegen die minder gemäßigten Forderungen der Linken ankämpfen müssen.

Die Nordg. All. Btg. widmet den österreichischen Verfassungswirren eine nichts weniger als schmeichelhafte Betrachtung, die sie mit dem Rathschlage schließt: „Wollen die Räte des Kaisers nicht einen Brand ausbrechen sehen, welcher das bestehende Staatsgebäude ebenso verzehrt wie das Gerüste des im Bau begriffenen, so müssen sie sich beeilen und nicht erst Umwege wählen, um zur gründlichen Reform des inneren und äußeren Baues von Oesterreich zu schreiten.“

Die Stimmung in Preußen und namentlich in Berlin gegen Oesterreich ist ungeachtet des Friedensvertrages nicht freundlicher geworden. Die Kreuzzeitung enthält unter dem Titel: „Mahnungen und Warnungen“ einen Artikel über die österreichischen „Chancen, Kergeleien und Inkartaden“, worin namentlich von der bekannten Niederlegung der Inhaberschaft preussischer Regimenter durch Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses viel die Rede ist. Der Artikel ist in einem Tone gehalten, der dessen wörtliche Wiedergabe verbietet. Im Verlaufe des Artikels, der sehr giftig ist, sagt die Kreuzzeitung: „Man solle doch nach und nach in Oesterreich zu der, wenn auch nicht augenehmen Einsicht gekommen sein, daß Preußen — Land und Leute, Regierung wie Unterthan, Alle und jeder Einzelne — sich von Oesterreich nichts mehr gefallen lassen wollen; daß wir uns vollkommen bereit und kräftig fühlen, allenfalls eine andere Behandlungsweise eben erst eingegangener Verpflichtungen zu erzwingen, und daß die preussische Nation in ihrer Gesamtheit doch nicht ganz so geduldig sein dürfte wie ihre Regierung — in allerdings besserem Ermessen — es bis zu gewissem Grade sein muß.“

Die Genehmigungen des preussisch-sächsischen Friedensvertrages wurden bereits ausgewechselt; die Hauptbestimmungen desselben sind folgende: Sachsen tritt dem norddeutschen Bundesvertrage bei. Die Neubildung der sächsischen Armee erfolgt, sobald die Bestimmungen für den norddeutschen Bund auf Grundlage der preussischen Bundesreformvorschläge festgestellt sein werden. Inzwischen wird der

Eine Spielbank.

Von H. Tsch.

Auf einer Reise in den Rheingegenden besuchte ich auch Homburg. Eine liebe Familie, bei der ich durch einen Freund eingeführt wurde, wußte mich längere Zeit zu fesseln, als ich ursprünglich in meinem Reiseplane bestimmt hatte, und mit großer Freude gedenke ich noch heute der schönen Tage, die ich am Fuße der lieblichen Gebirgskette des Taunus verlebte. Am Morgen erging ich mich in den schönen Anlagen am Elisabethbrunnen, des Nachmittags wurde zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuß eine größere Exkursion in die reizende Umgegend unternommen und der Abend führte mich in das Kurhaus. Seine Säle sind mit fürstlicher Eleganz ausgestattet. Herrliche Fresken und geschmackvolle Bildhauerwerke von Münchner Künstlern, Verzierungen von Gold und Marmor, schön ornamentirte Säulen, kostbare Wand- und Kronleuchten treten dem Beschauer mit würdevoller Anmuth entgegen, und suchen sich in das beste Licht zu stellen. Gleichwohl ließ mich das Alles so kalt. Es durchschauerte mich ein Frösteln und es war mir nicht anders, als sähe ich an den blitzenden Marmorfeldern der Wände helle Thränen und als hörte ich überall bange Seufzer und dumpfes Klagen.

Ich trat in den Spielsaal ein. Am Roulette wurde flott gearbeitet. Die Kroupiers in eleganten Fracks, mit großen Manschetten und einer Menge Ringen angethan, suchen durch äußern Glanz zu ersetzen, was ihnen an innerem Gehalte abgeht. Als Friseurs, Kellner oder Lohndiener aus Frankreich herüber gekommen, helfen sie sich jetzt mit der Krücke besser durch die Welt, als früher mit Brenneisen oder Serviette. Vor ihnen glitzert helles Gold und neues Silber aufgethürmt in wohlgeordneten Schichten, und wie sich um den großen Lockvogel eine ganze Schaar kleiner Waldvögel drängt, so umringen die goldenen Thürme die glänzenden Goldstücke und bescheidenen Gulden des spielenden Publikums und die Reisten — bleiben auf der Leimruthe sitzen. Mehr als vierzig Personen theilnahmen sich heute am Spiele, gleichwohl herrschte eine beinahe lautlose Stille, die nur durch das Rollen der verhängnißvollen Kugel oder

durch das Klingen der Münzen unterbrochen wurde. Herren und Damen von allen Altersstufen und von den verschiedenartigsten europäischen Nationen brachten ihre Tribute. Ein englischer Lord, Spieler von Profession, sah ernst und verschlossen in der Nähe der Kroupiers. Mit ungetheiltester Aufmerksamkeit verfolgte er jede ihrer Manipulationen, aber seine Gesichtszüge zeigten eine gleiche marmorne Unbeweglichkeit, mochte er hundert Louisd'ors verlieren oder eine ebenso große Summe gewinnen. Ihm gegenüber stand sein Gegenstück, ein beweglicher junger Franzose. Sein blaßes Gesicht überflog bei jedem entscheidenden Momente eine fieberhafte Röthe, die zusammengekniffenen Lippen zuckten, sein kleines, stechendes Auge irrte unstill auf dem grünen Tische umher. Er spielte mit entschiedenem Unglück. Er verdoppelte, er verdreifachte seinen Satz, er versuchte alle Felder, alle Biffen, nirgends war ihm seine Göttin hold. Endlich eine kurze Pause — eine stamme Frage an sich selbst — ein kühner Griff und — er setzte seine letzte Summe, zweihundert Louisd'ors, auf das betrügliche grüne Tuch. Einen Augenblick darauf waren sie der Krücke des kalten Kroupier verfallen, und er selbst verließ, ohne auch nur der geringsten Theilnahme sich getrüben zu können, die Hölle, um vielleicht in eine andere . . . Doch hinweg mit solchen Bildern.

Ein neuer Gast ersetzt die verlassene Stelle. Ein Handwerksbursch, ein Schneider seines Zeichens, war von dem Glanze der prächtigen Säle gelockt, mit schnellem Schritte in den Spielsaal eingedrungen. Die goldbordirten Portiers, die sonst nur dem anständig Bekleideten den Eintritt gestatten, hatte er durch sein sicheres, ungenirtes Auftreten zur völligen Possivität gebracht und er behauptete jetzt seinen Platz wie irgend einer. Das Spiel schien ihm zu gefallen. Mit gemächlicher Ruhe überblickte er das Schlachtfeld, und endlich überkam ihn die Lust, selbst mit zu kämpfen.

„Was kost's, wenn man halt mitthun will?“ ging er gemüthlich fragend seinen Nachbar an.

„Einen Gulden!“ lautete dessen halb verächtliche, halb schelmische Antwort.

„A Gulden, das ist halt viel Geld,“ brummte er leise vor sich hin, „müssen's aber doch a mal versuche“ — und damit griff er in die

Königstein den Preußen eingeräumt; derselbe behält eine gemeinschaftliche Besatzung, ebenso Dresden. Uebrigens treten Beurlaubungen aller eutbehrlichen Mannschaften ein. Bis die Neubildung des Heeres erfolgt, stellt Preußen die für die Besatzungen in Sachsen nöthigen Truppen. Sämmtliche zurückgelehrte sächsische Truppen treten bis auf Weiteres unter den Oberbefehl des höchstkommandirenden preussischen Generals in Sachsen. — An Kriegsschädigung zahlt Sachsen zehn Millionen Thaler, abzüglich einer Million für die Abtretung der Eisenbahnstrecke Löbau-Görlitz. Preußen erhält das alleinige Recht zur Ausübung des Telegraphenwesens in Sachsen. — Das Salzmonopol wird aufgehoben. — Bezüglich der diplomatischen Vertretung erklärt Sachsen sich gleichzeitig mit Preußen bereit, dieselbe nach den Grundsätzen zu regeln, welche für den norddeutschen Bund im Allgemeinen maßgebend sein werden.

Aus Rom wird geschrieben, daß die italienische Regierung im lebhaftesten Verkehr stehe mit dem römischen Comité, und durch dasselbe von dem, was in Rom vorgehe, auf dem Laufenden erhalten, wohl vorbereitet sei auf die Ereignisse, die sich nach dem Abzuge der Franzosen vorbereiten. Man erwarte eine friedliche, ruhige Revolution und glaube, daß das Municipium die Regierung in die Hände bekommen und sich dann für den Anschluß an das Königreich erklären werde; sollten sich blutige Konflikte ergeben, so würde Italien, das seine Truppen staffelförmig längs der in den Kirchenstaat führenden Linien aufgestellt habe „die Ordnung herstellen“.

Die Nationalversammlung der Kandidaten hat an die europäischen Konsule ein Schreiben gerichtet, in welchem sie dieselben als Zeugen anruft, daß statt eines ehrbaren Krieges Tempelschändungen, Zerstörungen der Dörfer und Pflanzungen, Ermordung der wehrlosen Bevölkerung in den Städten durch die Türken verübt wurden, und bittet wiederholt um ihre Verwendung bei den Regierungen, und insbesondere bei den drei Schutzmächten Griechenlands, damit diese durch ihr diplomatisches Dazwischentreten diesen Handlungen des Vandalismus Einhalt thun und die Wünsche der Bewohner Kandiä's, sich mit dem Mutterlande Griechenland zu vereinigen, unterstützen. Wenn dieser traurige Zustand noch länger dauern sollte, so bliebe den Kandidaten nur übrig, die christlichen Mächte zu bitten, so viele Schiffe zu schicken, um Frauen und Kinder und sonstige Kampfunfähige einzuschiffen, und sie der Milde und Barmherzigkeit Europas und Amerikas anzuvertrauen; sie selbst würden sich aber im Kampfe für ihre Rechte unter den Trümmern ihrer Heimat begraben lassen.

Die Aufregung der Parteien in Nordamerika hat eine Höhe erreicht, wie vielleicht bei keinen früheren Wahlen, und wird durch die heftigen Reden der Parteiführer noch fortwährend gesteigert. Einer der hervorragendsten Radikalen, General Butler erklärte bei einer stattgefundenen Volksversammlung, wo er den Präsidenten heftig angriff, er werde nicht eher ruhen, bis er dessen Anklage erwirkt habe. „Man sagt uns“, fuhr er fort, „wenn der Kongreß den Präsidenten in Anklagestand versetzt, so wird es darauf ankommen, wer der Stärkere ist. Der Präsident wird die Armee und Flotte aufrufen, und diese werden seinem Rufe folgen, Darüber kann man völlig beruhigt sein! Ich wil' der Treue und dem Patriotismus der Armee nicht zu nahe treten, aber wenn sie oder ein Theil von ihr oder irgend ein Offizier seine Pflicht so weit vergessen sollte, um einem andern als dem gesetzlichen Rufe des Landes zu folgen, so wird der Haufe von der Erde hinwegesegt werden, wie Spinnengewebe vor der Morgensonne verschwindet“. Die Anstalten zu den Wahlen in Pennsylvania, Ohio, Iowa, Indiana und Minnesota werden mit angestrengtestem Eifer betrieben. Man darf kühn annehmen, daß völlig ein Drittel der Bevölkerung für die Gegenwart alle Privatgeschäfte eingestellt hat, um Zeit und Talent einzig und allein der Politik zu widmen. Von einem Ende des Landes bis zum andern scheint alles Andere über den Wahlkampf vergessen; Volksversammlungen, Aufzüge

und Demonstrationen aller Art sind die von beiden Parteien gebrauchten Mittel, um Eifer und Aufregung zu unterhalten. Redner reisen von Stadt zu Stadt. Der Verbrauch von Papier zu Handzetteln, Rundschreiben u. s. w. ist ungeheuer und alle Mauern sind bedeckt mit riesigen Plakaten voll der allerneuesten Enthüllungen über die Tugenden und Verbrechen der verschiedenen Kandidaten. Haufen Volks in eifriger politischer Diskussion begriffen, erblickt man an allen Ecken. Was den Ausgang der Wahlen betrifft, so ist bei der Entmuthigung, welche die Konservativen zeigen, derselbe jetzt schon so wenig zweifelhaft, daß ein konservativer Sieg Niemanden mehr als die Konservativen selber überraschen würde. Der Ausgang der Oktober-Wahlen wird endgiltig auch über die November-Wahlen in Newyork und im Westen entscheiden.

Zur Hebung des Schulwesens.

Marburg, 27. Oktober.

Schule und Erziehung sind die Grundlagen des künftigen Staates. Wir haben die Forderung aufgestellt, daß jede Gemeinde ihre eigene Schule besitzen müsse — wir streichen von dieser Forderung nicht einen Buchstaben: das Ziel, das wir erstreben, ist zu herrlich, zu schön, als daß wir nicht unoblässig nach demselben ringen sollten.

Ein mächtiger Vorschnitt auf der Bahn zu diesem Ziele wär' es, wenn mindestens die größeren Gemeinden besondere Schulen gründeten und von den kleineren zwei oder drei zu einer Schulgemeinde vereinigt würden.

Die Kostenfrage, die man uns hier wie bei so vielen Anträgen der Volkspartei entgegenhält, darf kein Hinderniß sein — ist keines, wenn nur der feste Wille zu der Ueberzeugung von der gebieterischen Nothwendigkeit sich gefeilt. Seien wir bessere Rechner im Privatleben und im Staate — sparen wir dort, wo Ausgaben überflüssig, ja schädlich — dann wird es nicht an den Mitteln fehlen, wo es sich um die Bildung der Jugend, um die Zukunft des ganzen Volkes handelt.

Ueberrahmen die Gemeinden und das Land die Kosten, so würde ersterer jener Theil zugewiesen, den sie am leichtesten tragen — die Naturalleistungen: Wohnung, Holz, Garten und Ackerland. Den baaren Gehalt müßte das Land zahlen. Entschließen die Gemeinden und das Land sich zu Leistungen, die es dem Lehrer ermöglichen, seine leiblichen Bedürfnisse bürgerlichen Ansprüchen gemäß zu befriedigen, für seine geistige Fortbildung zu sorgen, mit frischem, frohlichem Muth sich der wichtigsten, lohnendsten Aufgabe zu widmen, die einem Manne werden kann — der Kindererziehung — dann erst werden die Lehrer zu jener unabhängigen, geachteten, wirksamen Stellung sich emporschwingen, die sie wirtschaftlich und wissenschaftlich einnehmen müssen zu ihrem Heile, zum Wohle der Gesamtheit.

Wo finden wir aber die Lehrer, um so viele Stellen würdig zu besetzen? Gründet vor Allem Bildungsanstalten, wo sich junge Männer zu diesem Beruf vorbereiten können. Es gibt tausende von Studenten und wissenschaftlich gebildeten niederen Beamten im ersten Mannesalter, die ein freudloseres, hoffnungsloses Leben fristen — die stündlich bereit wären, sich für das Lehrfach zu entscheiden, wenn ihnen dasselbe eine ihren Fähigkeiten entsprechende ehrenvolle Beschäftigung sichert.

Stiftet für diese jungen Männer Freiplätze in den Lehrerschulen — laßt sie, die eine vollkommen genügende wissenschaftliche Vorbildung genossen, einzig noch in zwei Halbjahren die Kunst des Lehrvortrages sich aneignen und Ihr habt Lehrkräfte für den ersten Bedarf — habt fröhliche, charakterfeste Bildner Eurer Jugend, und talentvolle, für alles Gute, Wahre und Schöne begeisterte Jünglinge werden nachfolgen und Euren Lehrerschulen zufließen.

Damit aber die Gemeinden und das Land die erforderlichen Opfer bringen, müssen sie frei sein von jenem Einfluß, welchen eine fremde

Tasche, zog einen langen baumwollenen Beutel heraus und zählte für sich in aller Seelenruhe, ohne nur im Geringsten auf die neben ihm stehende seine Welt zu achten: „1 Kreuzer und 2 Kreuzer thut 3 Kreuzer und 4 Kreuzer thut 7 Kreuzer“ — und so zählte er eine schwere Hand voll zusammengesochtener Kupfermünzen, bis er 60 Kreuzer zusammengebracht hatte. Mit einem Heldenblicke warf er diese seine Kerntuppen auf das Feld mit der größten der geschriebenen Zahlen, auf Nr. 36 und rief sich dann, selig schmunzelnd, die erleichterten Hände. Das Echo des gewaltigen Niederschlags war ein lautes Lachen und Richern der versammelten Menge und die servilen Kreaturen mit den Krücken lachten mit. Dann warf einer der Kroupiers das schwarze Kupfer auf die Seite und setzte dafür einen blanken, schönen Gulden. Die Kugel rollte und — zwei Sekunden später glänzten auf der glücklichen Nummer des Schneiders neben dem seinigen noch 36 nagelneue Silberstücke. Alles blickte das Glückskind an, Jeder meinte jetzt in seinen Gesichtszügen den Affekt der Freude am Sichersten studiren zu können: doch sein Antlitz blieb unbewegt und mit höchst gelassener Ruhe erwiderte er die auf ihn gerichteten Blicke. Viele Felder wurden unterdessen von Neuem besetzt, die Kroupiers riefen ihr: „le jeu est fait!“ — und eben sollte das neue Rennen beginnen: da erbarmte sich noch zur rechten Zeit ein getreuer Nachbar des mit seinem Glück unbekanntem Schneiders, indem er ihm in's Ohr raunte: „Da laßt's doch nicht stehen, es geht Euch ja wieder verloren, das Geld ist Euer!“ Aber das letzte Wort hören und seine gewonnenen Gulden und dazu alle nur erreichbaren hier und da aufgepflanzten Goldstücke in den Hut hineinschieben, — das war Alles Werk nur eines Augenblicks und ebenso schnell sprang er spornstreichs zum Saale hinaus. Die ganze Versammlung blickte versteinert nach der Thür, unter welcher er verschwand und Niemand dachte daran, ihm nachzusehen und ihm seinen Irrthum begreiflich zu machen. Das Unerwartete der Szene hatte Augen und Füße zum Stillstehen gebracht und das allgemeine Gelächter, das dem Schweigen der Ueberraschung folgte, bewies deutlich genug, daß die betreffenden Spieler mit ihren paar Gulden, die in des Schneiders Hut herabgerollt waren, das Komische der Situation sehr gern bezahlten. Doch

die wahrhafte Herzensfreude ist an einer Spielbank von nicht langer Dauer. Die Gesichtszüge der Spieler fanden sich recht bald wieder in ihre richtigen Verhältnisse und zeigten die Blut der Leidenschaft oder das Eis kalter Berechnung.

Am Auffälligsten erschien mir jetzt eine französische Marquise. Ihr Alter suchte sie hinter den rothen Bändern des geschmackvollen Hübschens zu verbergen, weniger wollte es ihr gelingen, die Gefühle zu verheimlichen, die die verschiedenen Chancen des Spiels in ihr hervorriefen, und das Lächerlichste war jedenfalls die Art und Weise, mit der sie diese den Kroupiers gegenüber äußerte. Gewann sie, dann blickte sie unter freundlichem Zunicken mit den süßesten Lächeln auf den Lenker der glückbringenden Kugel, verlor sie aber, dann ruhte ein Auge mit zwanzig Ahnen, ein Blick der zermalnenden Verachtung auf der befruchteten Kellnerseele. In dieser letzten Haltung war sie heute nur zu häufig zu bewundern; denn sie theilte das Schicksal ihres unglücklichen Landsmannes, dem man bereits die Taschen völlig geleert hatte.

„Die arme Marquise!“ sagte mir mein Freund heimlich in's Ohr, „sie verliert heute ihren letzten Bedienten. Beim Beginne der Saison traf sie in glänzender Equipage, mit zwei Gefellschasterinnen, drei Dienern und diversem weiblichen niederen Dienstpersonalen in Homburg ein, bis jetzt hat sie von allem Dem nichts weiter als einen alten Diener, und ich wette darauf, sie bekommt morgen von der Spielbank ihre zehn Louisd'ors Reisegeld, um, wenn auch sehr erleichtert, doch wenigstens unbehindert ihr Vaterland erreichen zu können.“

Ich war des Treibens müde und veranlaßte daher meinen Begleiter, den Spielsaal zu verlassen.

„Nur einige Augenblicke verweilen Sie noch!“ flüsterte mir dieser zu, „soeben kommt ein unglückliches Opfer dieser Hölle, dessen Anblick mich stets mit Trauer und Behmuth erfüllt. Das Weitere erzähle ich Ihnen draußen in freier, frischer Luft.“ Dabei lenkte er meine Aufmerksamkeit auf eine Persönlichkeit, die mir Zeit meines Lebens unvergeßlich sein wird. Ich erblickte einen langen, hagern Mann in dem mittleren Lebensalter. Sein Gesicht war bleich, die Augen starrten ohne Ausdruck

Macht auf die Schule übt. Die Gemeinden und das Land wollen nicht thaten, wo sie nicht rathen: die Aufhebung des Vertrages mit Rom ist die erste Bedingung für die zeitgemäße Hebung des Unterrichtes und der Erziehung. Freiheit ist die Lust, in welcher die Schule des neunzehnten Jahrhunderts gedeiht.

Oesterreich nach der Schlacht bei Königgrätz.

(Ein freies Wort den Deutschen in Oesterreich gewidmet von B. Carneri.)

Unter diesem Titel hat der geehrte Verfasser ein Schriftchen erscheinen lassen, in welchem er sich über die Lage Oesterreichs, über die Möglichkeit der Rettung ausspricht. In wohl ist es ein kühnes, erschütterndes Wort, mit dem sich der einsame Denker auf Wildhaus an seine Stammgenossen wendet — ein Wort, dem selbst politische Gegner die höchste Achtung nicht versagen werden. Wir Alle fühlen in tiefster Seele die Wahrheit, wenn der Herr Verfasser schreibt:

„Der Schlag, der Oesterreich getroffen hat, war für Jeden, der nicht an der Oberflächlichkeit haftet und im Kern der Sache das entscheidende Moment erblickt, von so vernichtender Wirkung, daß es an Albernheit grenzt, den Grund der politisch-militärischen Niederlage in Einzelheiten der feindlichen Kriegführung zu suchen, als da sind: Zündnadelgewehr, Terrainbenützung u. s. w. Wie unsere tapfere Armee schließlich doch nur der Uebermacht erlegen ist, so ist Oesterreichs tollkühne Politik einer geistigen Uebermacht erlegen, welche ihres Zieles vollkommen sich bewußt war. Die Niederlage war eine so allgemeine, was so groß und mächtig anzusehen war, ist so jämmerlich niedergeschmettert worden, daß die Hülle nothwendigerweise eine leere gewesen sein muß, und der unbefangene Denker der traurigen, aber unabweisbaren Folgerung sich nicht verschließen kann: daß ein Sieg unserer Waffen zu nichts anderem geführt hätte, als zu einer Fristung der alten Misere.

Oder hat unser Ministerium — nach außen programmlos wie nach innen — nur die leiseste Einsicht uns vergönnt in die Schöpfung, mit der es nach dem Siege hervorgetreten wäre. Der Versuch, in unüberlegtester Hast einen seit Jahren vorbereiteten Schlag abzuwehren, war alles, wozu es sich aufzuraffen vermocht hat. Eine abgeblaßte Tricolore, auf den Bundespalast aufgezogen, war die einzige Verheißung, durch welche man die deutsche Nation bewegen wollte, wie ein Mann für Oesterreich einzustehen; und dieß, nachdem sie Jahre und Jahre durch die raffiniertesten Mittel des Polizeistaates in einem Zustand tiefer lethargie erhalten worden war und in einer Zeit, die nach zahllosen Enttäuschungen durch keine Verheißung und nur durch die Erfüllung zur unbefiegbaren Begeisterung des echten Vertrauens erhoben werden konnte.

Daß Preußen durch einen einzigen Schlag hätte vernichtet werden können, liegt klar am Tage, und, es erkennend, hat Preußen va banque gespielt; aber daß Oesterreich nach einer einzigen Schlacht das Feld geräumt hat, ist nur damit zu erklären, daß in ihm alles faul war. Mit der tiefsten Scham blicken wir nach dem fernen Westen, wo der Völkerbund nach zehn solchen Niederlagen zu siegen gewußt hat. Den wahren Feldherrn hätte der fortgesetzte Krieg von selbst gefunden; aber das Vertrauen war nicht wieder zu finden, weil wir, anstatt unsere Kraft durch Intelligenz zu verdoppeln, auf das Glück zu bauen gelernt hatten. Was wir für lebendig hielten, war längst eine Leiche. Dieß haben wir vor allem uns klar zu machen; und wir alle, die wir trotz alledem und alledem glaubten, daß Oesterreich siegen könne, die wir folglich die Leiche für lebendig hielten, haben zur Erkenntniß uns emporzuschwingen, daß wir alle verantwortlich sind für das schwere Unglück, das über uns herein gebrochen ist; nur durch das Erwachen des Gefühls dieser Solidarität aller, die sich offen gesteht, daß ein geduldetes Elend ein verschuldetes Elend ist, und die den unbeugsamen Willen

in sich trägt, die alten Fehler nicht mehr zu begehen, in die alten Unterlassungen nicht mehr zu verfallen, durch sie allein kann Oesterreich geholfen werden.“

In Betreff der Verfassungsfrage gibt der Herr Verfasser den Rath, sich zu einer Zweitheilung Oesterreichs zu entschließen. „Der östlichen Reichshälfte gewähre man redlich und rückhaltslos die ihr über Alles theure Selbständigkeit und als ebenbürtig, gleich unabhängig, einig und frei stelle man ihr die westliche Reichshälfte gegenüber.“ —

Die Lösung der Verfassungsfrage kann diesseits der Leitha nach der Ueberzeugung des Herrn von Carneri nur mit der Einberufung des Reichsrathes, wie er ist, begonnen werden. „Die Verfassung ist vom Kaiser feierlichst gegeben und von der westlichen Reichshälfte feierlichst angenommen worden; es handelt sich um ein Recht, das wir Jahre lang vor aller Welt besessen und geübt, im Verein mit der Krone geübt haben und das wir nicht aufgeben können, ohne auf alles künftige Recht zu verzichten. Mit dem Grundsatz, daß das Recht nur dort anknüpfen könne, wo es abgerissen ward, steht und fällt das ganze Verfassungsrecht.

Der Einberufung dieses Reichsrathes steht nur ein Hinderniß im Wege: das gegenwärtige Ministerium. — Soll das wiedererwachende Verfassungsleben Vertrauen einflößen, friedlich und gedeihlich sich entwickeln und nicht wieder in jenen unglückseligen Kampf ausarten, dem Regierung und Regierte als feindliche Gegensätze gelten, so bedürfen wir eines Ministeriums, das aus innerster Ueberzeugung, das mit Leib und Seele dem Parlamentarismus angehört. —

Oesterreich bedarf einer Vereinigung mit Deutschland dringender als je. Die Deutsch-Oesterreicher haben in der Schlacht bei Königgrätz eine Fahne erobert, um die sie, allen reaktionären Intriguen und allem officiösen Hohne zum Trost, unaufhaltbar sich schaaren und die ihnen kein Zündnadelgewehr, kein Verrath, keine umzingelnde Uebermacht entringen wird. Diese Fahne ist die deutsche Reichsverfassung vom 28. März 1849. Mit dem Entfallen dieser Fahne hat alles Schwanken in den nationalen Bestrebungen der Deutsch-Oesterreicher sein Ende gefunden; denn Oesterreichs Verfassung mit der deutschen in Einklang zu setzen, ist nunmehr ihre bestimmte Aufgabe. Oesterreich muß seine Sendung aufgeben, oder seine ganze Kraft unter dem Palladium echter Sittlichkeit zusammenfassend, alle Quellen seines Nationalwohlstandes erschöpfend und seine Verfassung mit den festesten Bürgschaften umgürtend, der freieste Staat der Welt werden.“

Das ist der Gedankengang, welchen der geistreiche Herr Verfasser in dem Schriftchen weiter ausführt: möge dasselbe beitragen, die Parteian-sichten zu klären, das Parteilieben aufzufrischen.

Marburger Berichte.

(Schaubühne.) In dem zweitägigen Lustspiele von A. Bergen: „Nur Mutter“ erwarb sich am 25. Oktober die Trägerin der Titelrolle; Frau Hartmann (Frau von Bernac) den meisten Beifall. Das Spiel des Fr. Gaston (Volsy) hätte natürlicher sein können. Die Herren: Jantsch (Georg von Redel) und Schlater (Bernac) gefielen sehr. Das Zusammenpiel war nachlässig. — „Der Zigeuner“ von Berla, welcher dem Lustspiel folgte, wurde im verfloffenen Winter ungleich besser gegeben: Herr Stampf wollte das gebrochene Deutsch des „Peti“ nicht gelingen und paßte auch die Kleidung nicht zu dem verlotterten Wesen des Zigeuners. Das Haus war schwach beleuchtet.

(Vereinsleben.) In der Hauptversammlung des kaufmännischen Vereins (26. d. M.) wurde das Uebereinkommen des Sonderausschusses mit dem Kasino, betreffend das Vereinslokal, genehmigt. Das Kasino überläßt dem Vereine zweimal in der Woche von Abends 6 Uhr bis Mitternacht den großen Speisesaal geheizt und beleuchtet, das Garderobezimmer ebenfalls geheizt und beleuchtet zu täglichem Gebrauche von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Nachts — unbeschadet

und unbeweglich nach den goldenen und silbernen Bergen auf dem Spielische, seine Haltung war gedrückt, fast gebrochen. Mit dem Anstrich der Gewohnheit zog er einen Gulden aus der Tasche und setzte ihn auf noir. Die Kugel lief und — der Gulden gehörte der Bank. Ohne auch nur im Geringsten einen Zug des Aergers oder des Hohns oder irgend eines andern Gefühls durch seine Mienen zu erkennen zu geben, wandte sich der Räthselhafte der Thüre zu. Wir, mein Begleiter und ich, thaten das Gleiche.

„Dieser Mann, der soeben den Spielsaal verließ,“ erzählte mir jetzt mein führender Freund, „ist von Hause aus ein ehrbarer Handwerker. Er arbeitete in einem benachbarten Landstädtchen mit Glück und Geschick und erfreute sich eines ziemlichen Wohlstandes. Ein braves Weib und drei liebe Kinder theilten mit ihm in anspruchsloser Weise den Segen seines Fleißes. An einem Sommersonntage ging er mit den Seinen nach Homburg, und an diesem Tage legte er im Glücke den Grund zu seinem jetzigen namenlosen Elende. Die Geschichte ist kurz. Er ging in den Kur-saal, um dem Spiele zuzusehen, versuchte selbst auch einen Gulden, gewann in beinahe beispielloser Weise und kehrte am Abende mit einer beträchtlichen Summe voll Jubel und Freude in sein bescheidenes Städtchen zurück. Sie errathen selbst, daß ihn der nächste Sonntag von Neuem zum grünen Tische führte, und es ging ihm auch diesmal so sehr nach Wunsch, daß er meinte, er habe nun die Schrift seines Schicksalsbuchs verstanden. Er spielte jetzt auch in den Wochentagen, und in kurzer Zeit war er ein Mann von 60,000 Gulden. Sein noch wachender Engel führte ihn zu sich selbst zurück. Er ließ jetzt ob vom Spiele, kaufte sich ein Haus, betrieb sein Gewerbe im größeren Umfange und erlebte ein glückliches und segensreiches Jahr. Wie es aber den Meisten ergeht, die sich einmal einer Leidenschaft ergeben haben, so erging es auch ihm. Die Leidenschaft erwachte von Neuem, und wie vom Schlummer gekräfftigt, erfaßte sie ihn mit doppelter Stärke. Er spielte wieder und von jetzt an mit ebenso entschiedenem Unglücke, als er früher glücklich gewesen war. Er verlor sein Haus, sein Vermögen, damit seinen Credit, und was das Schlimmste war, seine sittliche Kraft und seinen Verstand.

Die Menschen haßte er, und gegen die Seinigen, die er ehemals von ganzer Seele liebte, wurde er Tyrann. Sein Weib lebt jetzt getrennt von ihm, die Kinder gehören der Mutter, er selbst aber wendete sich in eine benachbarte große Stadt, um unbemerkt zu bleiben. Hier arbeitet er nun für spärlichen Tagelohn vom frühen Morgen bis zum spätesten Abend, ißt trocknes Brod und wohnt unter dem kalten Dache in einer elenden Kammer. Muß er doch jede Woche noch zwei blanke Gulden zurückerlegen!“

„Für Weib und Kinder?“ — unterbrach ich meinen Erzähler. „O, wena es dazu geschähe, dann könnte er noch gerettet werden! Doch schon lange denkt er nicht mehr an die verlassenen Seinen. Ein böser Traum hat ihn gelehrt, daß ihm sein Glück auf schwarzem Grunde blühe. Jeden Sonntag und jeden Donnerstag erscheint er daher, ermattet von Entbehrung, matter noch durch den dreistündigen Weg, im Kreise der Spieler und wirft gewohnheitsmäßig seinen Gulden auf noir. Verliert er ihn, dann geht er, wie Sie ihn gesehen, augenblicklich davon, um seinen beschwerlichen Rückweg anzutreten; gewinnt er aber, dann läßt er das Gewonnene und den Einsatz stehen und treibt dies so lange, bis die Teufelskrücke des Roulet das Feld ihm räumt. Der Blöddünne lebt des irren Wahns, daß er auf diese Weise sicher einmal seine 60,000 Gulden wieder gewinnen werde.“

Unterdes hatten wir mein Gasthaus erreicht. Ich ging in den Speisesaal zum Soupe und überblickte im Geiste noch einmal das eben Geiehene und Gehörte. Am Längsten verweilte meine Seele bei dem unglücklichen Irren, der jetzt in dunkler Nacht seiner öden Kammer zuschritt, und ich hätte vielleicht noch lange mit sein Bild vorgehalten und noch lange seiner Sorgen und Mühen um die zwei Gulden gedacht, die er nächste Woche als Sold der Leidenschaft einzeln wieder hierher bringen muß — hätte mich nicht plötzlich das Knallen der Champagnerpfropfe zu mir selbst geführt. B. amte der Spielbank ergößten sich beim schäumenden Nektar, sich erfreuend ihres Glücks und süß hinträumend in bacchantischer Laune. Nur einen Traum verstanden sie nicht oder sie wollten ihn nicht verstehen: den Traum vom Glück auf schwarzem Grunde.

der seitherigen Bestimmung dieser Räumlichkeiten. Das Kasino erbietet sich ferner, zu den bereits aufliegenden Fachblättern: „Volkswirth“, „Mercur“ und „Neueste Erfindungen“ für je zehn Mitglieder über zwanzig noch ein Fachblatt zu halten, welches der kaufmännische Verein vorzuschlagen, das Kasino zu wählen habe. Dagegen verpflichten sich die Mitglieder des kaufmännischen Vereins, dem Kasino beizutreten und soll den Mitgliedern des letzteren gestattet sein, den Vorträgen im kaufmännischen Vereine beizuwohnen. Dem Verwaltungsrathe des Kasinovereines muß stets ein genaues Mitgliederverzeichnis des kaufmännischen Vereines vorliegen. Sinkt die Mitgliederzahl des letzteren unter 25, dann wird der Vertrag aufgelöst. — Der kaufmännische Verein zählt vierzig wirkliche und fünfzig unterstützende Mitglieder. Die vom Gründungskomitee gesammelten Beiträge belaufen sich auf 200 fl. Die Eintrittsgebühr wurde auf 1 fl., der monatliche Beitrag (das Betreffende für den Kasinoverein inbegriffen) auf 1 fl. 30 kr. festgesetzt. Als Fachblätter wurden dem Kasino vorgeschlagen: die „Vierteljahresschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte“ von Julius Faucher (Berlin) und die Monatschrift: „Magazin für Kaufleute“ (Leipzig). An Lehrmitteln sollen zunächst angeschafft werden: Die Volkswirtschaftslehre von Schäffle (Leipzig), das Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre von Rentsch (Leipzig) und eine Karte von Europa. Höflicher Unterricht wird zunächst ertheilt werden: in der italienischen Sprache (2 Stunden), in der Buchführung und Handelskorrespondenz (je 1 St. wöchentlich). Zur Ausbildung in den übrigen Fächern des kaufmännischen Wissens werden an den Vereinsabenden (Mittwochs und Samstags) Vorträge gehalten und soll ein Fragekasten aufgestellt werden. Zum Stellvertreter des Schriftführers Herrn Joseph Fersch wurde Herr Johann Supan gewählt. Die erste Versammlung im neuen Vereinssaale wird am 3. November feierlich eröffnet werden.

(Schadenfeuer.) In Stichelberg bei St. Leonhard spielten am 25. d. M. die Kinder eines Grundbesizers mit Bündelchen, wodurch Feuer entstand: vier Wohngebäude sammt den Stallungen wurden ein Raub der Flammen. Nur ein Grundbesizer ist versichert.

(Vom Südbahnhofe.) Vor einigen Tagen wurde unser heimisches Jägerbataillon Nr. 20, das vor dem Kriege in Marburg seinen Standort gehabt, auf der Fahrt von Graz nach Gradiska und Monfalcone während des Aufenthaltes im hiesigen Bahnhofe von mehreren Bürgern bewirthet: die Mannschaft verweilte dritthalb Stunden, jubelte und sang und fühlte sich der Oberst bewogen, dem Bürgermeister für die gastliche Aufnahme zu danken.

(Das 7. Bataillon der Kaiserjäger) trifft heute in Marburg ein, um hier seinen Standort zu beziehen.

(Die Gesellschaft der Bolzschützen) wird sich am 29. d. M. um 7 Uhr Abends im großen Speisesaal des Kasino versammeln, um wegen des Beginns der Winterübungen zu berathen. Im verfloffenen Jahr zählte diese Gesellschaft 50 Mitglieder, welche durch rege Theilnahme ein gemüthliches Vereinsleben schufen und ist zu erwarten, daß die meisten die liebgewordenen Uebungen wieder fortsetzen.

Letzte Post.

Der kroatische Landtag ist auf den 19. November einberufen worden.

Die Ernennung des Freiherrn von Beust zum österreichischen Minister des Aeußeren soll bereits unterzeichnet sein.

Viktor Emanuel wird am 7. November in Venedig eintreffen. Die Türken sind von den aufständischen Randoten nach vier-tägigem Kampfe geschlagen worden.

Geschäftsberichte.

Marburg, 27. Oktober. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.55, Korn fl. 3.70, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.55, Kukuruz fl. 3.40, Heiden fl. 2.30, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 1.40 pr. Megen. Rindfleisch 20 kr., Kalbfleisch 24 kr., Schweinefleisch jung 24 kr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 4.20, detto weich fl. 2.70 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.56, weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu alt fl. 1.40, neu fl. 0.—, Stroh, Lager- fl. 1.20, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Pettau, 26. Oktober. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.90, Korn fl. 3.70, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.60, Kukuruz fl. 2.50, Heiden fl. 2.20, Hirsebrein fl. 4.—, Erdäpfel fl. 1.— pr. Megen. Rindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Zuwage 24, Schweinefleisch jung 22 kr. pr. Pf. Holz 36" hart fl. 7.10, detto weich fl. 5.10 pr. Klafter. Holzkohlen hart fl. 0.45, detto weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu fl. 1.15, Stroh, Lager- fl. 1.—, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

Warasdin, 25. Oktober. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 5.05, Korn fl. 3.65, Gerste fl. 2.80 Hafer fl. 1.45, Kukuruz fl. 2.65, Erdäpfel fl. 1.20 pr. Megen.

Nr. 948. (410)

Rundmachung.

Das Stadtgemeindecamt Marburg macht hiemit bekannt, daß der Unterricht in der aus vier Klassen bestehenden Mädchenhauptschule in der Stadt am 5. November beginnen und daß die Einschreibung der Schulkinder am 30., 31. Oktober und 2. November bei der Schuldirektion in der Pfarrhofgasse im Gottsberger'schen Hause von 9 bis 12 Uhr Vormittags und 2 bis 4 Uhr Nachmittags stattfinden werde.

Jene Eltern und Vormünder, welche Mädchen in diese Schule zu senden beabsichtigen, werden aufgefordert, vor der Einschreibung sich um eine Anweisung zur Aufnahme in der Schule bei dem Stadtgemeindecamte, bei welchem das Schulgeld monatlicher 30 kr. ö. W. mit Einschluß des Familiageldes zu entrichten oder die Befreiung von der Entrichtung des Schulgeldes zu erwirken ist, zu bewerben.

Stadtgemeindecamt Marburg am 27. Oktober 1866.

Der Bürgermeister: Andreas Cappiner.

Grab-Kränze

für Allerheiligen aus künstlich getrockneten unverwelklichen Blumen empfiehlt zur geneigten Abnahme der Gärtner in der Rebengasse Nr. 170.

Circa 300 Stück

hochstämmige veredelte 3—4jährige Apfel- und Birnbäume in den besten Sorten sind zu verkaufen.

412) Max freibererlich v. Rast'sche Gärtnerei. Marburg, Magdalena-Vorstadt Nr. 28.

Kirchenwein-Lizitation

zu St. Barbara bei Wurmberg. (408)

Am 5. November d. J. Vormittags werden allda im Kirchenkeller der Pfarre St. Martin 25 Startin und im Kirchenkeller der Pfarre St. Barbara 10 Startin neue Weine sammt Gebinden gegen gleich bare Bezahlung lizitando veräußert werden.

St. Martin bei Wurmberg am 26. Oktober 1866.

Nr. 8292. (403)

Lizitations-Rundmachung.

Wegen Hintangabe der von der k. k. Statthaltereie unterm 29. August l. J. 11069 bewilligten Herstellung von Brücken und Geländern an der Jodlberg-Bezirksstraße im bauamtlich adjustirten Betrage von 230 fl. öst. Währ. wird die öffentliche Versteigerung am 29. Oktober d. J. Vormittags 11 Uhr in der Amtskanzlei des k. k. Bezirksamtes Marburg stattfinden.

Hiezu werden Unternehmer mit dem Beifügen geladen, daß die Lizitationsbedingungen und das Bauelaborat hieramts in den Amtsstunden eingesehen werden können.

k. k. Bezirksamt Marburg am 18. Oktober 1866.

Der k. k. Bezirksvorsteher: Arailja.

Knochenmehl, gedämpftes,
als Dünger für Felder, Wiesen und Weingärten
billigst bei
Roman Pachner & Söhne.

Nr. 12957. (400)

Edikt.

Freiwillige Versteigerung von neuen Wein zu Sulzthal bei Witschein.

Am 29. Oktober 1866 von 10 Uhr Vormittags angefangen wird die diesjährige Weinfassung von der dem minderj. Josef Kaschobek gehörigen Weingartrealität zu Sulzthal bei Witschein im veranschlagten Quantum von 10 Startin in neuen Gebinden am Orte obiger Weingartrealität gegen sogleiche bare Bezahlung öffentlich versteigert werden, wozu Kauflustige eingeladen sind.

k. k. Bezirksgericht Marburg am 18. Oktober 1866.

Nr. 12226. (407)

Edikt.

Versteigerung der Franz Strasshill'schen Bräuerei-Realität sammt Bräuerei- und Kellereinrichtung, dann zweier Acker-Realitäten in der Magdalena-Vorstadt zu Marburg.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gegeben: Es sei zur Versteigerung des zur Franz Strasshill'schen Konkursmasse gehörigen unbeweglichen, und des bei den früheren Feilbietungen noch nicht an Mann gebrachten beweglichen Vermögens die dritte Feilbietungstagung, und zwar bezüglich der Bräuerei-Realität Urb. Nr. 13 ad Gült Süßenheim nebst der ganzen Bräuerei- und Kellereinrichtung, dann der Ackerrealität Urb. Nr. 12 ad Süßenheim auf den **31. Oktober 1866** Vormittags 10—12 Uhr, bezüglich des beweglichen Vermögens ebenfalls am **31. Oktober 1866** von 2 Uhr Nachmittags angefangen; endlich bezüglich der Ackerrealität Urb. Nr. 329 $\frac{1}{4}$ und 329 $\frac{3}{4}$ ad Frauhheim auf den **2. November 1866** Vormittags 11—12 Uhr, jedesmal am Orte der Realitäten in der Magdalena-Vorstadt zu Marburg angeordnet worden.

Die Bräuerei-Realität Urb. Nr. 13 ad Süßenheim und die dabei befindliche Ackerrealität Urb. Nr. 12 ad Süßenheim, zusammen im Schätzwerthe von 41,506 fl. 70 kr., liegen in der Magdalena-Vorstadt zu Marburg an der nach St. Josef und Lembach führenden Bezirksstraße nächst dem Kärntner-Bahnhofe. Erstere besteht aus dem Ein Stock hohen Hause für mehrere Wohnparteien, aus Wirthschaftslokalitäten und den erforderlichen Wirthschaftsgebäuden und Kellern, aus den bestens eingerichteten Bräuereilokalitäten, einem Sitz- und zwei Gemüsegärten, ferner aus sämtlichen Braumaterialien, 11 großen Bottichen, beiläufig 1130 Eimer Geschirre u. s. w.; — Letztere aus 2 $\frac{1}{2}$ Joch zu Bauplätzen geeignetem Ackerlande; — die Ackerrealität Urb. Nr. 329 $\frac{1}{4}$ und 329 $\frac{3}{4}$ ad Frauhheim, im gerichtl. Schätzwerthe von 1500 fl., liegt unfern von den obigen Realitäten und besteht aus ungefähr 3 Joch Ackerboden.

Diese Realitäten werden bei obigen Feilbietungstagungen auch unter dem Schätzwerthe, jedoch nicht unter der Hälfte derselben, die Fahrnisse aber um jeden Preis an den Meistbietenden hintangegeben werden und hat jeder Kauflustige, bevor er einen Anbot auf die Realitäten macht, ein Badium und zwar für die Realitäten Urb. Nr. 12 und 13 ad Süßenheim mit 4200 fl., für die Realität Urb. Nr. 329 $\frac{1}{4}$ und 329 $\frac{3}{4}$ ad Frauhheim aber mit 150 fl. in Barem, Grazer oder Marburger Sparkassenbücheln oder österr. Staatsschuldverschreibungen nach dem neuesten Börsencourse zu Handen der Lizitations-Kommission zu erlegen. Die weiteren Lizitationsbedingungen können sowohl in der hiergerichtlichen Registratur als auch bei dem Herrn Konkursmasse-Verwalter Dr. Kohnmuth eingesehen werden.

k. k. Bezirks-Gericht Marburg am 27. September 1866.